

Adrenalin-Kicks bis zur letzten Minute und drüber hinaus

Die Vorfreude für unsere Afrika-Reise ist gross. Schon vor einem Jahr habe ich mit der Reservierung der Camps angefangen und alles bis ins Detail geplant. Es kann uns also niemand mehr aufhalten. Oder etwa doch? Zehn Tage vor unserer Abreise breche ich mir meinen kleinen Zeh, sieben Tage vor der Abreise erkrankt Gabi an Corona, drei Tage vor Abreise ist nicht sicher ob die SUVA mich ins Ausland lässt, ein Tag vor Abreise streikt unsere Fluggesellschaft Lufthansa und am Abend vor der Abreise erfahre ich, dass unser Flug von Zürich nach Frankfurt gestrichen wurde..... Wer um Himmelswillen will uns hier nicht verreisen lassen? Der Frust ist riesig!

Nach vielen Telefonaten, Umplanung und ein paar grauen Haaren mehr, habe ich es bis Mitternacht geschafft, einen neuen Flug von Frankfurt aus zu buchen und das Zugticket dorthin zu organisieren. Mit gutem Mutes stehen Gabi (inzwischen glücklicherweise wieder genesen) und ich am Bahnhof. Es kann also losgehen und es kann nur noch besser werden. Oder etwa nicht? Der Zug nach Mannheim hat Verspätung und somit verpassen wir den Anschlusszug zum Flughafen Frankfurt und müssen eine Stunde warten. Der nächste Zug hat auch Verspätung und wir kommen schlussendlich erst eine Stunde vor Abflug am Flughafen an. An unserem Einscheckschalter findet eine Demonstration statt und jeder den wir fragen schickt uns in eine andere Himmelsrichtung. Schlussendlich betteln wir einen Angestellten fast auf den Knie, das er uns doch zum richtigen Schalter bringen soll. Beim Schalter heisst es dann, wir dürfen keine Akkus und Powerbanks im aufgegebenen Gepäck haben. Für Gabi eine riesige Herausforderung, blöderweise ist ihr Koffer bereits irreparabel kaputt und wenn der Reisverschluss einmal geöffnet worden ist, wird er nie wieder schliessen – blöde Ausgangssituation! Die Uhr tickt und unsere Nerven liegen blank, während das Schalterpersonal nur die Schultern zuckt! Schlussendlich geben sie nach und checken das Gepäck trotzdem ein. Ein letzter Spurt zum Gate. Wir haben es geschafft, wir sitzen im Flugzeug. Jetzt kann es wirklich nur noch besser werden!

Oder doch nicht? Mein Fuss, wo der gebrochener Zeh ist schwillt im Flugzeug an und kurz bevor wir landen bekommen wir noch ein Einreiseformular in die Hand gedrückt, worauf steht, dass wir einen PCR COVID Test vorzeigen müssen! Wir sind beide geimpft, von PCR Test stand nirgendwo etwas bei den Einreisebestimmungen. Für einen Moment setzt unser Herzschlag aus, bis die Abklärungen ergeben, dass man das alte Formular noch nicht angepasst hat.

Sichtlich entspannt, mit unserem Gepäck in der Hand, verlassen wir das Flughafengebäude in Windhoek und werden von einem freundlichen Fahrer empfangen, der uns zur Autovermietung bringt. Ich glaube wir haben es tatsächlich geschafft! Wir sind in Afrika! Vor sieben Jahren, als ich mit meiner Freundin Sarah eine ähnliche Reise unternahm, hatten wir unser Auto bei «Safari Car Rental» gemietet. Eine Autovermietung, die erst in den Kinderschuhen stand und wir waren eine von den ersten Kunden dort. Mit den Besitzern Vincent und Ellen hat sich seither eine Freundschaft entwickelt und daher war es für mich klar, dass wir unser Auto auch wieder dort mieten werden. Die Wiedersehensfreude ist gross und ich staune nicht schlecht, was aus den Kinderschuhen geworden ist. Da steht nicht mehr nur ein kleiner Container als Büro und einen provisorischen Unterstand für die Autos. Das ganze Gelände ist grösser geworden und alles ist sehr liebevoll angepflanzt und eingerichtet. Völlig erschöpft, im verschlafenen Zustand, bekomme ich nur die Hälfte mit, als Rob uns während fast einer Stunde das ganze Auto mit Zubehör erklärt. Aber eines höre ich ganz deutlich: er hat für uns zwei Frauen extra vier neue Reifen aufs Auto gemacht. Soll das vielleicht eine Anspielung an die Fahrkünste oder die mangelnde Kenntnis für Radwechsel der Frauen sein?

Wir verbringen noch etwas Zeit mit Vincent und Ellen, bevor wir uns dann auf den Weg machen. Links fahren, was für eine Umgewöhnung und dann noch ein GPS, das uns immer im Kreis herumführt. Schliesslich haben wir unsere Einkäufe erledigt, den Tank gefüllt und unsere Unterkunft in Windhoek gefunden, wo wir todmüde ins Bett sinken.



Viele Kilometer Teerstrasse liegen vor uns

Voller Freude starten wir unseren Tag. Wir können es immer noch nicht glauben, dass wir es, nach all diesen Anfangsschwierigkeiten tatsächlich nach Afrika geschafft haben. Nach einem ausgiebigen Frühstück in der Lodge fahren wir los. 520 km wäre das Tagesziel, bei uns gibt es noch zusätzliche Kilometer. Zuerst finden wir unsere Autobahnauffahrt nicht und fahren während einer Stunde im Kreis herum, dann lügt das GPS die ganze Zeit und hat wenig Fantasie. Schlussendlich gönnen wir uns zusätzliche 120 km, da wir der B1 nicht treu bleiben und dummerweise auf B2 gelangen, vermutlich wegen dem verlockenden Namens Karibib, der uns von der Karibik träumen lässt.

Auf jeden Fall merken wir unseren Irrtum erst nach 60 km. Ob wir je in Roys Rest Camp ankommen? Ja wir kommen an und zwar noch vor Dunkelheit. Jetzt wird das erste Mal unser Dachzelt aufgeklappt. Wir merken sehr bald, dass dieses Auto nicht für kleine Leute wie wir zwei (1.58 m) gemacht wurde. Für alles brauchen wir einen Schemel oder müssen aufs Autodach klettern. Als die Plache endlich vom Dachzelt herunter gezerrt ist, ziehen wir voller Erwartung an der Leiter, um das Zelt aufzuklappen. Wir ziehen und ziehen und verrenken uns fast die Arme, es bewegt sich einfach nichts! Bis ich in lautes Gelächter ausbreche. Wir klappen das Zelt auf der falschen Seite auf. Wie peinlich! Es passieren noch etliche kleine Anfängerfehler und wir müssen feststellen, dass wir wohl überhaupt nicht aufnahmefähig waren, als Rob uns das Auto erklärte. Aber was soll's, wir nehmen es mit viel Humor und es werden noch viele Momente kommen, wo wir über uns selber lachen müssen.

Da wir viel zu müde sind zum selber kochen, lassen wir uns am Abendbuffet vom Roys Rest Camp verwöhnen und geniessen unsere erste Nacht im afrikanischen Busch!



Heute liegen nochmals über 400 km Teerstrasse vor uns bis zum Nunda Camp im Caprivi Strip. So langsam aber sicher hat nicht mehr das Auto uns, sondern wir haben es im Griff. Nochmals alles neu einordnen, ein zusätzliches Sitzkissen für mich, damit ich beim Fahren auch über die Motorhaube sehe und schon sieht die Welt besser aus!

Wir fahren vorbei an vielen kleinen afrikanischen Dörfern mit ihren runden Lehmhütten und Gabi, die das erste Mal in Afrika ist, kann sich davon nicht satt sehen. An einem wunderschönen Platz direkt am Kwando Fluss richten wir uns beim Nunda Camp ein, ein Schild DANGER warnt vor Krokodilen und Flusspferde. Kurze Zeit später machen wir noch eine abendliche Pirschfahrt in den nahegelegenen Bwabwata Nationalpark. Auf der Flussebene soll es tausende von Büffeln geben, hat uns Vincent und auch der Hotelmanager gesagt. Wir sind aufgeregt und freuen uns. Von Büffeln jedoch keine einzige Spur, dafür entdecken wir vier Löwenweibchen. Diese stellen noch jede Büffelherden in den Schatten. Wir sind kaum zu bremsen vor Begeisterung! Auf dem Nachhauseweg dann noch eine Elefantenherde, viele Antilopen und zurück bei der Lodge, geniessen wir auf der Veranda ein schmackhaftes Buffet zum grunzen der Flusspferde vor uns. Bevor uns dann der Schlaf in unserem Dachzelt überfällt, spazieren noch ein paar Flusspferde an unserem Zelt vorbei und wünschen uns gute Nacht. Zwei glückliche Frauen fallen in einen tiefen Schlaf!



Bevor wir uns am nächsten Tag auf die Weiterfahrt machen, erkunden wir den Mahango Nationalpark. Ein paradiesisches Bild bietet sich uns. Eine weite Flussebene voll mit Antilopen, Zebras, Strausse, Elefanten, alle friedlich nebeneinander. So stelle ich mir den Garten Eden vor. Anschliessend erwarten uns nochmals über 200 km Teerstrasse. Aber mit Gabi als Reisepartnerin vergeht diese Zeit im Nu. Wir führen stundenlang intensive und gute Gespräche und bevor wir es überhaupt merken sind wir am Ziel angekommen. Uns erwartet das Mavunje Camp, völlig im afrikanischen Busch gelegen. Vier Stellplätze, einer schöner als der andere, ausgestattet mit einer überdachten Sitzfläche mit Tisch, einer Feuerstelle, Dusche und sogar Toilette mit Spülung direkt an einem Seitenarm von Kwando Fluss. Wir sind überrascht über diese Ausstattung mitten im Busch. Ausser diese Stellplätze gibt es nämlich nichts, was heisst, dass wir zum ersten mal selber kochen müssen. Natürlich kein Problem für uns und genau diese Abwechslung lieben wir. Mal lassen wir

uns in einer Lodge verwöhnen, ein andermal kochen wir wieder selber. Im Mavunje Camp legen wir für zwei Tage eine Pause ein, geniessen diese Ruhe und Einsamkeit, waschen unsere Wäsche, schreiben Tagebuch und unternehmen mit dem Führer Isaak eine Bootsfahrt auf dem Kwando Fluss. Abends lauschen wir am Lagerfeuer den Fröschen und nachts besucht uns ein Elefant im Dachzelt. Er steht so nahe, dass er mit seinem Rüssel gleich unsere Zehen schnuppern kann. Wir stehen unter seinem Lieblingsbaum auf dem die Samen wachsen, die jeder Elefant so liebt, Elefantenbonbons werden sie hier genannt. Als er wohl merkt, dass wir am Schlafen sind, will er uns nicht weiter stören und setzt seinen Weg fort.



Zwei Frauen im tiefen Sand

Die nächsten Tage können wir ruhig angehen, denn unsere Unterkünfte liegen alle sehr nah beieinander. Wir machen uns auf die Pirschfahrt durch den Mudumu Nationalpark. Schon nur das Eingangsgate zu finden, wo man den Eintritt zahlt, ist eine grosse Herausforderung. Mudumu war einst eines der atemberaubendsten Wildgebiete in Namibia bis sich der Park in den 1980er Jahren zu einem inoffiziellen Jagdrevier jenseits aller Regeln entwickelte. In weniger als 10 Jahren dezimierte sich der Wildbestand dramatisch, sodass die Regierung entschied, daraus ein Nationalpark zu machen. Es braucht Jahre, bis sich die Wildbestände wieder erholen und auch die Organisation von den Rangern steckt noch in den Kinderschuhen. In einer kleinen Siedlung finden wir schlussendlich den Parkwächter Fabian, dem wir die Eintrittsgebühr bezahlen müssen. Er ist noch beim Mittagessen und lässt sich ungern stören, daher müssen wir etwas warten – das ist Afrika! Es sind nur wenige Touristen unterwegs und er gibt uns seine Telefonnummer, im Falle wir seine Hilfe brauchen oder im Tiefsand steckenbleiben. So persönlich wurde ich noch nie in einen Nationalpark eingelassen!

Der Mudumu Nationalpark begrüsst uns mit SEHR tiefsandigen Pisten, die uns mächtig zum Schwitzen bringen. Trotz Luft aus den Reifen und 4x4 treibt es mir die Schweisstropfen auf die Stirn. Ich halte mich am Steuer fest und versuche nicht steckenzubleiben, während Gabi völlig verkrampft neben mir sitzt und schweigt. Irgendwo finde ich festen Untergrund und wir

entschliessen uns umzukehren, ohne die schöne Aussichtsplattform erreicht zu haben. Die Angst vor tiefsandigen Pisten sitzt uns noch in den Gliedern.

Wir haben genug für heute und fahren zum Kazondwe Camp, unsere Unterkunft für heute Nacht. All diese verschiedenen Camps, die wir jeweils anfahren, überraschen uns immer wieder aufs Neue. Die Stellplätze stehen wunderschön am Kwando Fluss, während sich weiter oben das Hauptgebäude mit Restaurant und atemberaubender Aussicht auf das ganze Tal befindet. Susanne, die Managerin begrüsst uns sehr herzlich und sie wird noch unser rettender Engel werden, was die Sandpisten betrifft.



Wieder einmal lassen wir uns mit einem 3-Gang Menu verwöhnen. Es wird spät heute Abend, denn Susanne hat keine anderen Gäste und geniesst die Zeit gemeinsam mit uns am Tisch. Wir erfahren, dass sie die Lodge erst 2019 mit ihrem Bruder und ihrem Mann gebaut hat und als alles fertig war kam Corona. Dies ist also nun ihre erste richtige Saison und sie freut sich sehr auf jeden einzelnen Gast. Bis weit nach unserer Zu-Bett-geh-Zeit führen wir interessante und tiefgründige Gespräche.

Am nächsten Morgen entschliessen wir uns für einen erneuten Besuch im Mudumu Nationalpark, denn wir möchten gerne auf dem einsamen Camp 3 im Busch übernachten. Mir graut es jedoch vor den Tiefsand-Passagen. Susanne gibt uns wertvolle Tipps: die Reifen bis auf 1.3 Bar runterlassen, das ABS rausnehmen, den Kriechgang rein und dann einfach rollen lassen, sozusagen den Kriechgang für uns arbeiten zu lassen. Und am besten morgens oder abends durch den Tiefsand, denn dann ist er noch etwas härter als in der Mittagshitze. Sie gibt uns ihre Telefonnummer, damit wir jederzeit anrufen können, wenn wir stecken bleiben. Und sie ist fest überzeugt, dass wir das schaffen! Schön, wenn wenigstens jemand von uns überzeugt ist, wenn wir es selber nicht sind.

Mit all diesen Tipps machen wir uns also erneut auf den Weg. Vor der Tiefsand-Passage schauen wir uns nochmals an, atmen tief durch.....und zu unserer Überraschung läuft alles einwandfrei. Immer wenn ich merke, es könnte kritisch werden, rufe ich mir Susannes Worte ins Gedächtnis: lasst einfach den Kriechgang für euch arbeiten! Plötzlich macht das tiefsandfahren unheimlich Spass und nichts kann uns mehr aufhalten an die schönsten Plätze zu gelangen.



Wir erreichen die Aussichtsplattform genau im richtigen Moment, denn immer mehr Elefanten strömen zum Fluss. Die erste Herde, dann eine Zweite, eine Dritte, wir zählen über 100 Elefanten und unser Herz macht Luftsprünge vor Freude. Die Elefanten baden, trompeten vor Freude, und

grummeln, um ihre Artgenossen zu begrüßen und zu kommunizieren. Fast zwei Stunden sitzen wir ganz alleine auf dieser Plattform und saugen diese unglaubliche Atmosphäre in uns auf. Danach gehen die Elefanten wieder ihren Weg und wir den unseren, und dieser führt zum Camp 3, das völlig einsam und abgelegen am Fluss liegt. Es ist unser erstes Busch Camp, ohne jegliche Ausstattung, ausser einer Feuerstelle und weit und breit keine Menschenseele. Wir bereiten uns ein Abendessen vor, machen ein Feuer und als es dunkel wird, zucken wir bei jedem Geräusch zusammen! Ein bisschen nervös sind wir schon, bei so vielen Elefanten in der Gegend, Löwen und Leoparden und den Flusspferden vor uns, die bei Nacht den Fluss verlassen. Sehr schnell verkriechen wir uns in unser Dachzelt und auch wenn das nur ein Stückchen Stoff ist, so fühlen wir uns dort doch sehr viel sicherer! Die Nacht ist erfüllt mit dem Quaken der Frösche, dem Schreien von Pavianen, dem Grunzen der Flusspferde ab und zu ein Heulen der Hyäne und noch vielen undefinierbaren Geräuschen.



Die Nacht der grauen Riesen

Nach einer weiteren Strecke auf der Teerstrasse, biegen wir wieder in eine Schotterpiste ein und folgen dem Wegweiser zum Livingstone Camp, das sich mitten im Busch, am Rande der Linyanti Sümpfe befindet. Es ist eine Herausforderung dieses Camp zu finden, denn es gibt etliche Pfade und die Beschilderung lässt zu wünschen übrig, auch das GPS ist sichtlich überfordert. Irgendwann erreichen wir einen grossen Baum, an dem ein Schild «Office» hängt und dahinter sich ein Haus befindet. Wir steigen aus und gehen zum Haus. Auf unser lautes Rufen reagiert niemand. Wir steigen die Veranda hoch und betreten das offene Wohnzimmer. Auf dem Tisch sehen wir eine Tafel wo drauf steht wer heute abreist und ankommt. Wechsler Camp 1 klingt ja schon ganz gut. Wir wagen noch einen kurzen Blick um die Ecke, sehen Füsse auf einem Bett und einen Körper dazu, der wohl im Tiefschlaf versunken ist. Lassen wir den Manager doch noch etwas schlafen, wir wissen ja nun welches unser Camp ist.

Fünf verschiedene Stellplätze mit eigener Dusche, Toilette und Feuerstelle liegen direkt am Linyanti Sumpf und wir sind die einzigen Gäste. Wir sind begeistert. Den Nachmittag geniessen wir sehr entspannt auf unserem Camp, lesen in Büchern und schauen immer wieder in die Ferne. Wie schön das Leben doch sein kann. Kurz vor dem Eindunkeln nehmen wir den Gaskocher heraus und wollen das Abendessen zubereiten, als ich ein lautes Knacken im Gehölz, dann ein Brüllen höre. Ein weiteres Knacken hinter uns, noch eines auf der anderen Seite....Wir schauen uns sehr verunsichert an und mir wird gleich bewusst, dass dies nur Elefanten sein können. Ich glaube, das Abendessen für heute ist gestrichen. Wir verstauen wieder alles und steigen mal zur Sicherheit in unser Dachzelt. Kaum sind wir drin, sehen wir auch schon den ersten Elefanten, der unser Camp betritt, hinter ihm ein Zweiter und ein Dritter. Es ist noch nicht ganz dunkel und wir sehen, wie die grauen Riesen sich genüsslich an den Bäumen und Büschen bedienen, die um unser Auto sind. Wir wagen nicht mal mehr zu atmen und verharren unbeweglich in unserem Dachzelt, sie sind nur ein paar Meter von uns entfernt. Als wir merken, dass sie sich überhaupt nicht für uns interessieren und sehr vorsichtig um unseren wackeligen Tisch laufen, fangen wir an uns zu entspannen und können diesen Anblick geniessen. Dieser Anblick dauert über eine Stunde und es scheint so, als würden die drei Elefanten unser Camp überhaupt nicht mehr verlassen! Plötzlich wird es immer ruhiger und wir

merken, dass sie endlich weiter gezogen sind. Mit der Taschenlampe leuchten wir alles ab und steigen dann vorsichtig die Leiter vom Dachzelt herunter. Wir haben inzwischen einen Heissunger, wagen uns aber nicht, nochmals mit dem kochen anzufangen. Im Dauerschein der Taschenlampe, verschlingen wir ein Sandwich, als erneutes Knacken im Gehölz zu hören ist. Es reicht grad noch kurz die Zähne zu putzen und schon kommt der nächste Elefant aus dem Gebüsch. Wir kriechen in unser Dachzelt, es scheint eine Fortsetzung des Filmes zu geben. Zum guten Glück ist heute Vollmond und somit können wir die Elefanten genau sehen. Der Erste kommt, ein Zweiter, ein Dritter und noch einer und noch einer und dann kommt das Mammut. Uns stockt kurz der Atem. Ein riesiger Bulle. Er steht nur wenige Meter vor uns, Auge in Auge schauen wir uns einen Moment an, dann schüttelt er seinen mächtigen Kopf. Wir drücken unsere Köpfe ganz tief ins Kopfkissen, als würde es helfen, dass er uns nicht sieht. Ich glaube für einen kurzen Moment setzt bei uns beiden der Herzschlag aus! Dann läuft er um unser Auto herum und fängt an, sich am Gebüsch hinter uns zu bedienen. Er ist einfach RIESIG und ich denke, wenn wir den Arm zum Zelt herausstrecken, können wir ihn sogar berühren – aber das lassen wir lieber bleiben. Wir sind umzingelt von sechs Elefanten, die sich genüsslich an den Bäumen und Laubhaufen bedienen. Irgendwann rennt noch ein kleiner Elefant neben unserem Auto vorbei. Er bringt grosse Unruhe in die Gruppe, es wird laut mit den Ohren geschlagen, trompetet und einander gestossen und wir fallen fast vom Dachzelt vor Schreck! Aber dann wird es wieder ruhiger und wir hören nur noch das brechen der Äste, ein Kauen und immer wieder ein leises grummeln und ab und zu ein seltsames Geräusch. Was ist das für ein Geräusch? Ich leuchte mit der Taschenlampe etwas genauer hin. Ach so, ein Elefant kratzt sich grad seinen Hintern am Baum.

Nach einer Stunde ist der ganze Spuk vorbei. Wir liegen im Bett und können es nicht glauben, was wir soeben erlebt haben. Glücksmomente und Unbehagen gleichzeitig und immer wieder diese Faszination. Der Elefant ist mein absolutes Lieblingstier, vor dem ich eine riesige Hochachtung habe. Heute Abend habe ich die Sanftheit der grossen Riesen wieder bewundert. Sie waren so nah und doch ganz vorsichtig um unser Auto, um es ja nicht zu berühren.

Völlig übermüdet schlafen wir schlussendlich ein und haben sogar die Flusspferde verpasst, die nachts um unser Auto spaziert sind. Das wäre natürlich wieder eine andere Geschichte gewesen zum Erzählen.



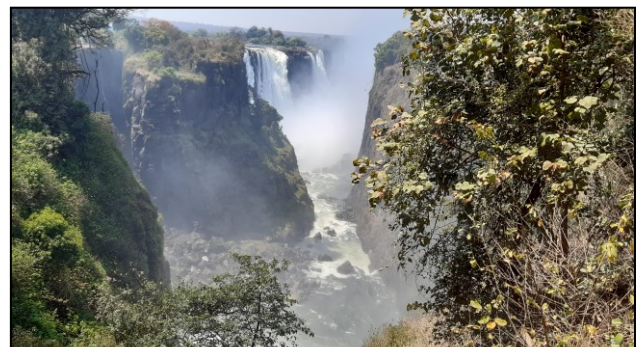
Aufbruch nach Botswana

Von Susanne wissen wir, dass wir kein Gemüse und kein Obst nach Botswana einführen dürfen. Wir sind jedoch nicht gewillt, unseres leckeren Gemüse, darunter Zwiebeln aus Susannes Garten, einfach fortzuschmeissen. Also verstecken wir es überall im Auto... und siehe da, Dank der Bequemlichkeit der afrikanischen Zöllner schmuggeln wir schlussendlich 2 Tomaten, 2 Zwiebeln, 4 Kürbise, 6 Karotten, 5 Äpfel und etwas Kohl heil über die Grenze. An der Grenze werden ein paar Formulare ausgefüllt an insgesamt vier verschiedene Posten, Covid Zertifikate ausgehändigt und die Autoreifen, sowie die Schuhe desinfiziert.

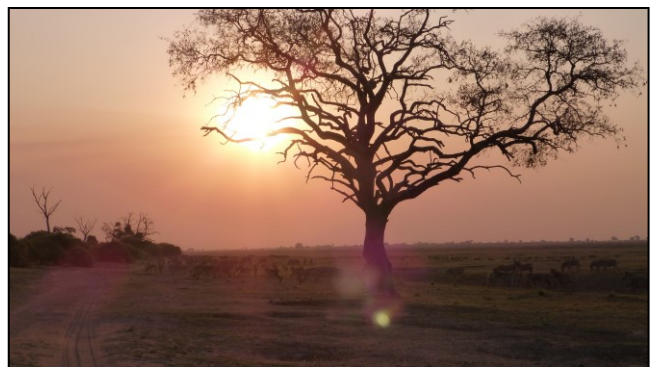
Nach einigen Kilometern erreichen wir die Chobe Safari Lodge in Kasane, wo wir die nächsten zwei Nächte verbringen werden. Total touristisch, viele Menschen und die Naturidylle scheint weit entfernt zu sein. Von unserem mickrigen, schrägen Standplatz für unser Auto sind wir mächtig enttäuscht. Was soll's, wir trösten uns damit, dass wir ja nicht viel Zeit auf dem Camping verbringen, der einzige Grund warum wir hier sind, ist der Besuch der Victoria Falls.

Am nächsten Morgen um 8.00 Uhr fährt unser Bus nach Victoria Falls, eine 2- stündige Autofahrt mit Grenzübertritt nach Simbabwe. Kurz vor 8.00 Uhr suchen wir unseren Autoschlüssel. Ich lege normalerweise den Autoschlüssel immer am gleichen Ort ab. Bin ich so verwirrt, dass ich ihn woanders abgelegt habe? Gabi sagt, sie habe den Autoschlüssel diesen morgen nie in der Hand gehabt. Wir stellen das ganze Auto auf den Kopf, ich schaue auf die Uhr, es ist schon ein paar Minuten nach 8.00 Uhr, ich bin völlig verzweifelt. Plötzlich ruft mich Gabi etwas verlegen, sie hat den Autoschlüssel gefunden. Sie hat sich den Schlüssel bei ihr am T-shirt Träger eingehängt und dies völlig vergessen!! Es bleibt keine Zeit sauer zu sein, wir rennen los zur Rezeption, wo der Bus schlussendlich eine Viertelstunde zu spät kommt. Afrika-Zeit halt!

Der Tag an den Victoria Falls bewegen wir uns vorwiegend im Touristenstrom. Unser erster Halt ist beim Helikopter Landeplatz. Wir machen nämlich einen Helikopter Rundflug über die Wasserfälle. Gigantisch, diese Wassermassen und dieser tiefe, breite Graben wo sie hinabdonnern aus der Vogelperspektive zu sehen. Nicht weniger eindrucklich ist auch der Gehweg den Wasserfällen entlang, wo man sich immer wieder über die Gischt als Abkühlung erfreuen kann. Wir gönnen uns einen Imbiss im Restaurant und schon steht der Rückweg zur Chobe Safari Lodge an.



Wir freuen uns wieder zurück in die Wildnis, in die Einsamkeit zu fliehen. Weg von den Touristen, weg vom Lärm und den vielen Menschen. Ein letzter grosser Einkauf für die nächsten sieben Tage und schon tauchen wir im Chobe Nationalpark ein, in die sagenhafte Welt der Tiere. Garten Eden liegt vor uns. Eine Flussebene in den unterschiedlichsten Farben, gespickt mit hunderten von Impalas Antilopen, grosse Herden von Zebras, Elefanten, Paviane und immer wieder quirlige Warzenschweine, sowie viele bunte Vögel. Einfach Bilderbuchmässig. Wir fahren dem Chobe Fluss entlang zum Ihaha Camp, das für uns noch lange in Erinnerung bleiben wird. Denn hier treffen wir abends, auf unserer Pirschfahrt, auf ein Rudel von 10 Löwen! Sie schlendern gemeinsam die Strasse entlang bis sie sich im Gras niederlegen und zwar alle im gleichen Abstand, den Kopf zu uns gewandt, starren sie uns alle an. Ein wunderschöner Anblick! Als es zu Eindunkeln beginnt, formen sie sich zu einer Gruppe zusammen und umzingeln ein paar Impalas. Gebannt und völlig angespannt beobachten wir nur ein paar Meter von uns entfernt ihr Verhalten. Wir sehen noch wie zwei sich anschleichende Löwen losrennen und mit den Impalas im Busch verschwinden und dann bricht auch schon die Nacht herein und wir fahren aufgewühlt und überglücklich in unser Camp zurück! Während dem kochen hören wir ihr Gebrüll in nächster Nähe, sowie die Rufe der Schakale, die die Nacht erfüllen. Danach herrscht völlige Stille und wir beobachten die funkelnden Sterne, die wie Diamanten am Himmel hängen.



Bevor es am nächsten Morgen richtig hell wird, sind wir schon wieder auf der Piste und treffen zu unserer Freude nochmals auf das Rudel Löwen. Sie wirken völlig entspannt, laufen neben unserem Auto vorbei, in die grosse Ebene hinaus. Dieser Anblick der 10 Löwen, die gemeinsam in die weite Ferne schreiten, wird sich wohl für immer in meinem Gedächtnis einprägen.

Die Weiterfahrt zum Savuti Camp wird sich auch für immer in unser Gedächtnis einprägen, denn die Strecke ist übel und anstrengend. Gabi übernimmt heute erstmals das Steuer und im Schnelldurchlauf erlernt sie Tiefsandfahren, Holperpisten, Schüttelbecher und was so Pisten noch alles mit sich bringen. Mal schüttelt es von links nach rechts und retour, mal hüpfert unser Auto wie ein Känguru. Wir brauchen einen ganzen Tag für lappige 134 km, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 20 km/h.

Nach den grossen Tierherden beim Ihaha Camp, scheint uns der Savuti völlig leer gefegt. Wir fahren von Wasserlöchern, zu Wasserlöchern, durchquerend landschaftlich wunderschönen Gebiete, aber von Tieren keine Spur. Unsere Entzugerscheinungen führen dazu, dass plötzlich abgestorbene Bäume wie Giraffen aussehen und grosse Büsche zu Elefanten werden. Als wir endlich mal ein einzelnes Impala sehen ist die Freude gross. Wir sind plötzlich wieder mit sehr wenig zufrieden.



Zur falschen Zeit am falschen Ort

85 km Sandpiste trennt uns vom Khwai River, den wir heute anfahren werden. Wir nehmen es gemütlich, schliesslich brauchen wir dafür nicht einen ganzen Tag. Ein bisschen Pirschfahrt am Morgen um das Savuti Camp, ein gemütliches Frühstück unter einem grossen Baobab Baum und so gegen 10 Uhr machen wir uns auf den Weg. Die Piste führt wie von einem Lineal gezogen kerzengerade durch Steppe und Dickicht. Und dann steht er da! Wir haben ihn beinahe übersehen. Ein riesiger Elefantenbulle. Direkt am Wegesrand. Ich gehe auf die Bremse und wir halten Kriegsrat. Sollen wir es wagen an ihm vorbeizufahren? Oder doch ein bisschen warten? Wir warten ein wenig, in der Hoffnung, dass er seinen Weg ins Gebüsch fortsetzt. Dem ist aber nicht so. Also wagen wir uns ihm zu nähern, denn er macht einen sehr entspannten Eindruck. Nach ein paar Metern dreht er sich jedoch plötzlich um, stellt die Ohren, hebt den Rüssel, trompetet uns an und schüttelt den Kopf in unsere Richtung. Das sieht nicht sehr freundlich aus. Wir machen vorerst einen Rückzug, um uns wieder zu beraten. Wir beschliessen noch etwas zu warten. Wenn er uns nicht mehr sieht, wird er sicher weiterziehen. Nach einer Stunde in der brütenden Mittagshitze, hat sich die Situation noch nicht verändert. Er steht immer noch da und döst mit geschlossenen Augen, den Kopf an einen Baum gelehnt. Es würde ja niedlich aussehen, wenn er nur nicht gerade bei uns auf der Strasse stehen würde. Wir wagen nochmals einen Anlauf, vielleicht haben wir seine Körpersprache einfach falsch verstanden. Diesmal sind seine Drohgebärden jedoch unmissverständlich. Er hält sein Mittagsschläfchen und will um nichts in der Welt gestört werden, das hat er uns deutlich gezeigt. Wir geben uns geschlagen. Was nun? Keine Ahnung wie lange Elefanten ihr Mittagsschläfchen halten. Parallel von uns verläuft eine weitere Strasse, die auch ans Ziel führt, aber die ist durch das Dickicht nicht zu erreichen. Einzige Option, wir fahren nochmals 25 km zurück, um an die Verzweigung dieser beiden Strassen zu kommen, um dann die andere zu nehmen. Ziemlich zähneknirschend wende ich das Auto. Wegen so einem sturen, dickköpfigen Elefanten müssen wir nun einen Umweg von 50 km machen und das auf einer Sandpiste wo man nur mit 30 km/h vorwärts kommt.

Ein Jubelschrei, als wir nach fast einer Stunde die Verzweigung erreichen und die Parallelstrasse nehmen. Jetzt hoffen wir nur, dass sich der Elefant in der Zwischenzeit nicht auf der Parallelstrasse zu einem Nickerchen entschieden hat.

Zwei Frauen mit Elefantentraum erreichen Stunden später ein offenes Gelände, wo sich nicht ein Elefant, nein, hunderte von Elefanten bei einem Wasserloch aufhalten und immer wieder unsere Strasse überqueren. Unser Puls schlägt für einen kurzen Moment im oberen Bereich. Aber dann merken wir, dass nicht alles so grimmige alte Herren sind und wir entspannen uns allmählich. Ja, wir halten sogar an und geniessen dieses Spektakel von Elefanten. Und beim genaueren Hinsehen entdecken wir sogar noch hunderte von Gnus im Hintergrund. Schon nur dieser Anblick entschädigt für den weiten Umweg, den wir machen mussten.



Die Weiterfahrt zieht sich nochmals in die Länge, da wir in die falsche Richtung fahren. Das GPS wusste es nicht besser. In Mbabwe stellen wir die Irrfahrt fest und wenden. Jetzt beginnt ein Wettlauf mit der Zeit. Die Sonne ist schon untergegangen und wer Afrika kennt, weiss, dass die Dämmerung hier nicht lange dauert und es sehr schnell Nacht wird. Ich drücke aufs Gaspedal und

versuche konzentriert den Löchern auf der Strasse auszuweichen. Um unser Magotho Camp für diese Nacht zu finden braucht es allerdings einen 7. Sinn oder einen Ranger zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Das zweite trifft zu und so erreichen wir unser Camp just als die dunkle Nacht hereinbricht.

Nach dieser Fahrerei von gestern, entschliessen wir uns heute einen Ruhetag einzulegen. Schliesslich sind wir ganze zwei Nächte am Khwai River. Gabi bereitet schon am Nachmittag ein leckeres Abendessen vor, rüstet alles Gemüse und kocht vor, damit wir es nur noch aufwärmen müssen. Als es gegen Abend geht, juckt es doch ein wenig in den Fingern, wir möchten wissen, was sich da draussen in der grossen Tierwelt abspielt. Also nichts wie hinters Steuer und los geht die Pirschfahrt. Bevor wir losfahren, stellen wir noch den Kochtopf mit dem leckeren Essen unter den Tisch. Paviane haben wir den ganzen Tag nie gesehen und unter dem Tisch ist das Essen sicher vor Elefanten – was für ein komischer Gedanke wir da haben.



Kaum losgefahren, erzählt uns ein Ranger wo sich im Moment ein Leopard befindet. Wir geben ein bisschen mehr Gas und erreichen ein Wasserloch, wo sich schon einige Autos eingefunden haben. In welche Richtung schauen sie denn? Ich folge ihnen mit meinem Feldstecher und tatsächlich, zwischen zwei Bäumen, im trockenen Laub liegt ein Leopard und schläft. So gut getarnt mit seiner Umgebung, man würde an ihm vorbeifahren, wenn man es nicht weiss. Wir sind hell begeistert, Leoparde zu sehen ist für uns ein grosses Highlight, denn sie sind nicht immer einfach zu finden. In aller Ruhe beobachten wir ihn, wie er sich räkelt und sichtlich wohl fühlt. Er erinnert mich in diesem Augenblick so sehr an meinen Kater Monti, der liegt auch immer so verdreht auf dem Rücken, in allen möglichen Positionen. Irgendwann steht er auf und wir verfolgen ihn noch ein wenig, bis er im Busch verschwindet. Glückselig fahren wir noch etwas herum, bewundern den schönen Sonnenuntergang und wollen uns dann auf den Rückweg zum Camp machen. Aber dann sehen wir beim Wasserloch einen zweiten, etwas jüngeren Leoparden. Er liegt einfach in der Strasse und schaut uns an. Wir können unser Glück nicht fassen.

Es ist schon dunkel, als wir den Leoparden verlassen. Nun aber nichts wie zurück zu unserem Camp, wo wir uns auf das vorgekochte Essen freuen. Beim Camp dann die Ernüchterung! Der Deckel von unserem Kochtopf liegt fein säuberlich neben dran, der Topf bis auf den letzten Krümel ausgeputzt. Das war definitiv kein Elefant! Ich höre den Laut eines Pavianes über uns im Baum. Hat er nun Bauchschmerzen von den Zwiebeln oder will er sich bei uns bedanken für das feine Essen? Wie blöd waren wir eigentlich? Vor allem ich, als Afrika-Erfahrene sollte es doch besser wissen. Unsere gute Laune ist sogleich gesunken und wir sind verärgert. Mit einer Suppe aus dem Beutel versuchen wir unsere knurrenden Magen zu besänftigen und uns wieder zu beruhigen.



Das Gerangel um die Löwen

Noch bevor die Sonne aufgeht sitzen wir schon wieder hinter dem Lenkrad. Unsere Erwartungen sind gross nach dem gestrigen Tag. Doch der Leopard ist nicht mehr zurückgekommen, auch wenn wir alles mit dem Feldstecher absuchen. Naja, soviel Glück wäre ja schon etwas übertrieben. Oder vielleicht doch nicht? Ein paar Verzweigungen weiter sehen wir zwar keinen Leoparden, jedoch ein Rudel von 10 halbwüchsigen Löwen, direkt an der Strasse. Wir können unser Glück kaum fassen! Fast eine halbe Stunde lang können wir diese Löwen aus nächster Nähe beobachten, so nah, dass ich immer wieder meinen Finger auf den Fensterknopf beim offenen Fenster halten muss, sollte einer auf dumme Gedanken kommen. Sie liegen herum, sind jedoch sehr verspielt und verschmust. Balgen miteinander, knurren, lecken sich gegenseitig ab und strecken ihren Bauch der Morgensonne entgegen. Bald schon tauchen die ersten offenen Safari Autos mit ihren zahlenden Gästen auf und es sind nicht wenige. Die Löwen fühlen sich etwas gestört und schlendern auf die andere Strassenseite ins hohe Gras hinein, unter einen Busch. Obwohl das Fahren abseits der Piste verboten ist, verfolgen alle Safari Autos die Löwen bis in den Busch, sie sind richtig penetrant. Es gibt ein regelrechtes Gerangel um den besten Platz. Über so viel Rücksichtslosigkeit schütteln wir nur den Kopf und fahren weiter. Wir hatten einfach unheimlich Glück, diese Löwen nur mit einem anderen Auto geniessen zu können.



Nach ein paar Irrfahrten am Khwai River entlang, dem Beobachten der Pelikane beim Synron-Schwimmen, finden wir schlussendlich das Eingangsgate zum Moremi Nationalpark. Schon am Eingangsgate warnt uns der Ranger vor Wasserdurchfahrten, fast täglich muss er irgendwelche Touristen aus dem Schlamm ziehen. Das ganze Gebiet im Moremi hat unheimlich viel Wasser, grösstenteils der Pisten sind überschwemmt und das mitten in der Trockenzeit. Keiner weiss woher das viele Wasser kommt. Oft müssen wir das Fahrzeug wenden, da wir keine Lust haben im Schlamm oder sogar tieferen Wassern stecken zu bleiben. Es fühlt sich an als würden wir in einem Labyrinth fahren.

Über Holperpisten und durch Tiefsand erreichen wir schlussendlich das Xakanaxa Camp. Viele Tiere sehen wir im Moremi nicht, bis auf den Einzahnigen Elefanten, der mir nach der abendlichen Dusche fast in die Quere kommt.

Unser Wecker geht in diesen Tagen jeweils um 5.30 Uhr los. Wir wollen die ersten auf der Pirschfahrt sein, Spuren im Sand lesen können, die wunderschöne Morgenstimmung mit den Tieren geniessen und hoffentlich Raubtiere sichten, die in den frühen Morgenstunden am ehesten aktiv sind. Der Wunsch mit den Raubtieren geht zwar in Erfüllung, jedoch mit fadem Beigeschmack. Zwei Löwen liegen Rücken an Rücken neben der Strasse im Gras. Etliche Safari Autos, die sich jeweils über Funk verständigen wo sie Raubtiere sehen, versuchen so nah wie möglich an die Löwen zu fahren, damit ihre Gäste auch ja den besten Winkel für ihr Foto bekommen. Teilweise sind ihre Autoreifen nur eine Handbreite von den schlafenden Löwen entfernt und ich werde den Eindruck nicht los, dass sie die Löwen damit sogar zum Aufstehen provozieren wollen – gibt ja schliesslich das schönere Erlebnis und Erinnerungsbild als schlafende Löwen. Es ist zum kotzen. Wir erhaschen nur einen kurzen Blick und fahren weiter. Dieses Glücksgefühl Löwen gesehen zu haben, bleibt vollständig aus.

Der Morgen ist schon fortgeschritten, es wird warm, die Hoffnung noch spannende Begegnungen mit Tieren zu haben schwindet. Gabi hat inzwischen die Liegeposition im Auto entdeckt und wir vereinbaren, dass ich sie nur wecke, wenn ich was Spannendes sehe. Sie hat kaum den Sitz nach hinten gekippt, schon lasse ich einen Freudeschrei aus. Vor uns auf der Strasse liegt ein Rudel Wildhunde! Sechs Jungtiere spielen im Sand, während drei Erwachsene sie im Auge behalten. Etwas später laufen sie die paar Meter zum Wasser hinunter, gleich da, wo auch eine Autospur in eine Sackgasse hinführt. Wir fahren also hin und werden von weiteren 11 Erwachsenen Tieren erwartet. Was für ein Anblick. Über eine Stunde haben wir das Privileg dieses Rudel ganz alleine hautnah zu beobachten. Wir sind Teil des Rudels geworden, denn sie kommen zu unserem Auto und legen sich entspannt vor dem offenen Fenster nieder. Unglaublich! Die Jungen, ca. 8 Wochen alt, tollten in der Gegend herum, wie es junge Hunde eben so machen. Sie finden alles faszinierend, auch den weissen Kranich, der gleich vor ihnen im tiefen Wasser steht.

Der Blick der Erwachsenen ist sehr wachsam, ihren Augen und Ohren entgeht überhaupt nichts. Nur durch sie sehen wir am anderen Ende ein Flusspferd mit seinem Jungen spazieren und die Elefantenherde die sich nähert, bemerken sie lange bevor wir sie überhaupt sehen. Wir können unser Glück kaum fassen und geniessen jede Sekunde. Langsam aber sicher ziehen sie immer wieder ein bisschen weiter. Spannend zu sehen, dass eigentlich die Jungtiere spielend weiterziehen und die Erwachsenen ihnen folgen. Es scheint, dass sie eine tolle Kinderstube geniessen.



Wir fahren weiter zur Bridge 4, eine lange Brücke, die aus langen Baumstämmen gemacht ist. Sieht gefürchig aus. Ob die wohl hält? Wir fahren langsam darüber, in der Mitte dann der grosse Schreck. Da fehlt ein Baumstamm, gerade dort wo normalerweise die linken Räder fahren! Gabi steigt aus und lot's mich sicher über das klaffende Loch, während mein Puls kurz in die Höhe schnellt. Am Nachmittag erreichen wir wieder unser Camp. Diese heutige Pirschfahrt war für Gabi zeitlich dann doch eher eine Überdosis. Als Beifahrerin wird sie um einiges mehr durchgeschüttelt als ich und nach 9 Stunden ist wohl das Mass erreicht.

Einmal mehr hat sich heute das frühe Aufstehen gelohnt. Wir begegnen einem Flusspferd, das gemütlich auf der Strasse seinen Nachhauseweg unter die Füße nimmt. Flusspferde können nachts bis zu 15 km am Land unterwegs sein um zu fressen. Dieses ist nun wohl müde nach der langen Nacht und verdrückt sich nach der nächsten Biegung ins Gras und dann ins Wasser. Erneut fahren wir durch eine steppenähnliche, wunderschöne Landschaft auf der Suche nach den fünf

Löwenmännchen, die tags zuvor beim Camp gesehen worden sind. Und wir finden sie, tiefschlafend auf dem weichen, gelb scheinenden Gras. Eine sehr lange Zeit stehen wir alleine bei ihnen und können ihre Tiefenentspanntheit förmlich spüren.



Unser letzter Tag im Moremi Nationalpark ist angebrochen und er verwöhnt uns mit sehr schönen Erlebnissen. Wir wollen frühmorgens sogleich losfahren, nehmen die erste Kurve, als das ganze Rudel Wildhunde auf unser Auto zu- und dann neben unserem Auto vorbeirennen. Wir waren völlig überrascht. Das kann nichts andere heissen, als dass sie auf der Jagd sind. Also Kehrtwende und ihnen nach. In einem grossen Abstand, um sie bei der Jagd nicht zu behindern, folgen wir ihnen so gut wies geht. Wir wissen noch nicht was sie ins Auge gefasst haben. Sie rennen über die weite Ebene und es ist spannend zu beobachten, wie immer wieder einer oder zwei sich vom Rudel lösen und in eine andere Richtung rennen. Das ist die erfolgreiche Jagdmethode der Wildhunde, so umkreisen sie das Opfer und jagen es in die Mitte. Zwei Wildhunden können wir noch folgen, dann verlieren wir sie im hohen Gras. Das war wohl einer der spannendsten Momente die ich erleben darf. Wir wünschen ihnen viel Erfolg bei der Jagd und kehren wieder zu unserer ursprünglichen Route zurück. Was uns dort erwartet vervollständigt noch die Geschichte vom Wildhund Rudel. Wir treffen nämlich auf die Junghunde und ihre zwei Babysitter. Es ist uns aufgefallen, dass wir vorhin nur 12 Erwachsene gezählt haben. Jetzt wissen wir wo die fehlenden zwei waren. Jemand muss ja schliesslich auf die Kinder aufpassen.

Leider haben wir am Vortag erfahren, dass einer der fünf Löwenmännchen ein kleiner Wildhund getötet hat. Die zwei Rudel sind sich wohl in die Quere gekommen. Und es bestätigt sich heute, da wir nur fünf Jungtiere zählen. Das schmerzt schon etwas, vor allem da wir sie schon so lange hatten beobachten können und so etwas wie eine Beziehung zu ihnen aufbauten.

Kaum sind wir weitergefahren läuft uns eine Hyäne über den Weg, viele Zebras schmücken die Landschaft, überall Elefanten und 11 Giraffen strecken neugierig ihren Hals in unsere Richtung. Ein wahres Tierparadies präsentiert sich uns heute Morgen. Zurück auf dem Camp noch ein schnelles Frühstück, bevor wir dann den Park verlassen wollen. Ich sitze gemütlich in meinem Campingstuhl und schlürfe an meinem Tee, als plötzlich zwei Wildhunde an mir vorbeirennen. Bin vor Schreck fast vom Stuhl gefallen. Es scheint, als waren sie vorher erfolglos und sind sie nun immer noch auf der Jagd. Etwas wehmütig machen wir uns auf den Weg zum South Gate Ausgang. Ich rechne mit zwei Stunden Fahrt, natürlich werden es wieder viele Stunden mehr. Eine spannende Wasserdurchfahrt kostet uns viel Zeit, zudem haben wir das Bedürfnis jedem Tier noch mindestens 10 Minuten lang hinterherzuschauen, weil wir es vielleicht nicht mehr sehen werden. Und natürlich müssen wir noch kurz anhalten und Elefantenkot mitnehmen, ist ja schliesslich das beste Anzündmaterial fürs Feuer.



Zurück in der Zivilisation

Wir sind wirklich spät dran. Sehr spät. Die Zivilisation rückt näher und auch die absolute Dunkelheit. Diese endlose, kerzengerade, staubige Piste von 50 km will kein Ende nehmen. Wir sehen immer noch rechts und links Elefanten und sogar ein Honigdachs überquert unsere Strasse. Langsam werden die Elefanten jedoch zu Autos, die Zebras zu Eseln, die kleinen Antilopen zu Hunden, bis wir nichts mehr sehen vor Dunkelheit. Endlich haben wir die Teerstrasse erreicht, nur noch 25 km, dann kommen wir zu unserem Crocodile Camp in Maun. Wir sind viel zu müde etwas zu kochen. Ein kleines Sandwich muss genügen und schon liegen wir im Dachzelt. Statt Frösche, Schakale und Hyänen, hören wir Strassenlärm, laute Musik und Hundegebell. Wir sind definitiv in der Zivilisation angekommen.

Schon sehr früh morgens werden wir vom kikeriki der Güggel geweckt. Es scheinen hunderte zu sein, die sich überall miteinander verständigen wollen, wobei Gabi zuerst dachte, es wäre irgendwo noch eine Party von Einheimischen im Gange.

Nach sieben Tagen in der absoluten Wildnis neigen sich unsere Essensvorräte langsam zu Ende, sowie auch der Doppeltank von 80l + 80l. Maun ist der ideale Ort, um dies alles wieder aufzufüllen und nachdem wir wieder mal unseren Staub abgeduscht haben, nehmen wir gegen Mittag die 200 km lange Strecke nach Gweta unter die Räder. Es ist eine Schnellstrasse, die kerzengerade durch die Landschaft führt, sollte also locker in zwei Stunden geschafft sein. Wir hätten es auch in zwei Stunden geschafft, wenn wir nicht alle paar 100 Metern den Elefanten zugeschaut hätten, die die schweren Betondeckel der Wasserreservoirs am Strassenrand abheben und sich genüsslich am Wasser bedienen.

Beim Camp Planet Baobab, das mitten im Nichts, umringt von den wunderschönen Baobab Bäumen liegt, möchten wir zwei Nächte verbringen. Es ist eine wunderschöne Anlage, mit traumhaften Pool, versteckten Nischen mit Liegebetten, einer Feuerstelle, Bar und Restaurant, alles liebevoll mit Zeichnungen verziert. Schon von zu Hause aus habe ich hier eine Expedition zu den Erdmännchen Kolonie, sowie eine Fahrt mit den Quads auf den faszinierenden Salzpflanzen gebucht. Wir freuen uns riesig darauf, vor allem mit den Quads in die Weite der Salzpflanzen zu fahren. Morgens um 5.30 Uhr geht's los, die Erdmännchen sind mega süß und lustig zu beobachten, dann geht es mit dem Auto auf die Salzpflanze und zurück zum Camp. Und die Quads? Haben wir etwas verpasst? Frustrierend und sehr enttäuscht suche ich das Gespräch mit dem Manager. Uns wurde schliesslich nicht diese Tour geboten, die wir eigentlich gebucht und bezahlt haben. Das Gespräch verläuft verständnisvoll, er bietet uns eine alternative Tour an, die wir jedoch nicht wahrnehmen können, weil wir anderntags abreisen. Mit dem Versprechen, dass wir etwas Geld zurückerhalten werden, nachdem er mit dem Buchungsbüro gesprochen hat, verlassen wir Planet Baobab. Ob wir das Geld je erhalten werden ist sehr fraglich. Ein bitterer Nachgeschmack bleibt. Wir buchen es einfach als Erfahrungswert ab und fahren die langweilige 200 km lange Teerstrasse wieder zurück nach Maun.



Damit diese Strecke nicht ganz so langweilig wird, hat Gabi schon vorgesorgt. Sie sitzt am Steuer und ist manchmal ein kleiner Schumi. Einmal etwas zu sehr aufs Gaspedal gedrückt und schon winkt uns ein freundlicher Polizeibeamter raus. Zu schnelles Fahren kostet 890 namibische Dollars, sie soll es bitte bei seiner Kollegin die im Auto sitzt bezahlen. Die Kollegin findet dann mit einem Rabatt reiche 760 namibische Dollar auch. Und als Gabi ihr sagt, was sie für eine wundervolle Frau ist, kostet die Busse nur noch 500 namibische Dollar. Dieses System gefällt mir, könnte man in der Schweiz auch einführen.

Nach der enttäuschenden Erfahrung im Planet Baobab, fahren wir mit gemischten Gefühlen unserem nächsten Ziel entgegen, die Grassland Bushman Lodge. Auch hier habe ich im Vorfeld eine Aktivität gebucht und bin mir nun nicht mehr so sicher, ob das vielleicht auch ein Reinfeld wird. Nochmals 220 km langweilige Teerstrasse und dann geht es 60 km durch Sandpisten in den Busch. Wir sind langsam Weltmeister, wenn es darum geht die Luft bei den Pneus rauszulassen und mit Kompressor wieder aufzupumpen. Ich sitze hinter dem Lenkrad und trotzdem ist für Gabi die Sandpiste eine grosse Herausforderung. Sie muss nämlich 16 Viehgatter auf der Strecke auf- und wieder zumachen. Und dann endlich sind wir da. Ein riesiges Reservat mit einer wunderschön gelegenen Lodge vor einem Wasserloch. Die Managerin Neeltjie führt uns zum 4 km entfernten Campingplatz. Wie blöd, jetzt dachten wir, das Camp sei gleich neben der Lodge und wir könnten uns dort am Swimmingpool vergnügen. Und als hätte Neeltjie meine Gedanken lesen können, erzählt sie uns, dass sie kleine Renovationsarbeiten an der Lodge haben und deshalb keine Gäste da sind. Wir dürfen uns also gerne hier aufhalten wenn wir wollen. Und ob wir das wollen!! Diesen Abend verbringen wir aber zuerst einmal auf dem einsamen Camp, wo wir auch hier als einzigen Gäste weilen dürfen und hell begeistert sind von der Dusche und Toilette mit offener Sicht in die Ferne.



Auf der Spur der Nashörner

Das Manager Paar Neeltjie und Tiaan von Grassland Bushmann Lodge haben sich vor fast 20 Jahren zur Aufgabe gemacht, Raubtiere auf den Farmgelände der Umgebung einzufangen und woanders wieder einzugliedern. Meistens handelte es sich dabei um Raubtiere, die vom Aussterben bedroht waren und anstatt dass sie der Farmer erschießt, können sie in einem Nationalpark wieder ausgewildert werden. Mit der Zeit gab es jedoch in keinem Park mehr Platz für die Raubtiere und so gedenken die zwei, das Projekt nun aufzuhören. Sie möchten sich jedoch den Nashörnern widmen, bei denen es ganz klar ist, dass diese jetzt und auch in Zukunft erhöhten Schutz brauchen. Bis noch vor ein paar Jahren gab es im ganzen Okavango Delta 130 Nashörner. Dann fing auch dort die Wilderei an. Nur noch 22 Nashörner konnten gerettet werden und diese wurden ausgeflogen in ein privates Reservat, wo man sie besser schützen kann. Im Etosha Nationalpark wurden soeben innerhalb einer Woche 11 Nashörner gewildert, die Lage ist sehr dramatisch!

Trotz der grossen Gefahr Nashörner zu halten, haben sich Neeltjie und ihr Mann nun fünf Nashörner gekauft, die sich vermehren und weiter ausbreiten können. Um Wilderer nicht anzulocken, dürfen sie eine Pirschfahrt zu den Nashörnern natürlich nicht auf ihrer Webseite veröffentlichen. Als Neeltjie uns davon erzählt, sind wir sofort dabei und möchten diese Kolosse aufspüren.

Es fühlt sich wie ein Familienausflug an. Neeltjie und Tochter fahren vorne das Safari Auto. Ihr Mann und zwei Bushmann Spurensucher sitzen bei uns hinten auf der offenen Fläche. Kaum haben wir die ersten frischen Nashornspuren im Sand gefunden, fängt unser Abenteuer erst richtig an. Neeltjie steuert den Wagen ins Dickicht und wir bekommen von nun an die volle Ladung Äste und Dornen ab. Nebst dem Festhalten wegen Löcher im Boden, halten wir unseren Kopf fast unter die Sitzfläche, um einigermassen ohne Schäden davonzukommen.

Die Spurensucher rennen nun vor dem Auto her, immer den frischen Spuren nach. Und dann steht der Koloss vor uns. Er scheint ein bisschen nervös zu sein, tänzelt immer wieder in unsere Richtung oder weg von uns, weil er uns nicht so ganz einordnen kann. Wir geniessen den magischen Moment und machen Fotos, bis Neeltjie sagt es ist Zeit zu gehen. Und in dem Moment als sie das Auto drehen will, legt das Nashorn los, direkt auf uns zu! Ich höre nur noch, wie ihr Mann «fahr» schreit und sie voll aufs Gaspedal drückt. Mit gut 50 Sachen fliegen wir richtiggehend mit dem Auto durch den Busch, das Nashorn galoppiert uns dicht auf den Fersen. Ich schaue immer wieder zurück und wieder nach vorne. Weiss nicht ob ich mich auf das galoppierende Nashorn direkt hinter uns oder die Gefahren vor uns konzentrieren soll. Ich weiss einfach, dass die Situation ziemlich ernst ist. Es scheint eine Ewigkeit, bis ihr Mann «stop» schreit. Das Nashorn hat aufgegeben und von uns abgesehen. Wir atmen erleichtert durch.



Am Swimmingpool liegend und zurückblickend, finden wir dieses Erlebnis eigentlich noch recht cool, ich hab noch nie ein Nashorn so hinter dem Auto rennen sehen. Sehr dumm von mir, dass ich meine Video Kamera schon in meiner Tasche verstaut hatte, als das Nashorn anfang zu rennen. Aber eben, am Swimmingpool, mit einem Drink in der Hand, sieht nachher alles immer entspannter aus.

Die Aktivität, die ich vorgebucht habe wird zu einen tollen Erlebnis. Neeltjie als Übersetzerin und vier San Buschleute nehmen uns mit auf einen Spaziergang im Busch und wir tauchen ein in eine ganz andere Welt.

Die San Buschleute sind das ursprünglich Volk von Afrika. In Teilen der Kalahari können sie immer noch ihrer Tradition nachgehen, so auch in der Umgebung von der Grassland Bushmann Lodge. Obwohl dieses Volk auch normale Kleider, wie wir westlichen Leute, zu Hause haben, so tragen sie doch lieber Ihre traditionellen Schürzen aus Kudu Antilopen Haut. „Unsere Kleider gehen viel zu schnell kaputt“ sagen sie und daher ziehen sie diese auch nur an, wenn sie in eine grössere Ortschaft oder zum Einkaufen gehen, um sich vor dem Gespött der Leute zu schützen. Vom Staat in Botswana bekommen die Buschleute 60 US Dollar pro Monat zum Leben, was natürlich überhaupt nicht fürs Überleben reicht. Daher gehen sie noch weiterhin auf Jagd und suchen sich ihre Nahrung im Busch zusammen, wie sie es ursprünglich immer gemacht haben.

Wir lernen von welchem Baum man die Äste braucht für einen Spazierstock, welcher Ast sich zum Graben der Wurzeln eignet und welcher so dehnbar ist, dass man daraus einen Pfeilbogen machen kann. Dann gibt es spezielle Äste, um damit Feuer zu entfachen und solche die nach langem drauf herumkaufen als Zahnbürste dienen. Wir dürfen zuschauen wie sie tief nach einer Wurzel graben und können diese auch kosten. Danach wird ein Feuer entfacht und gesammelte Samen darin gebraten, die köstlich als Snack schmecken. Wir hören welchen Trick es braucht, um an

Strausseneier zu kommen und wie man diese nachher noch als Wasserdepot im Busch vergraben kann. Und weil die Buschmänner so tolle Akteure sind und jegliche Tierlaute nachmachen können, bauen sie eine Falle und spielen uns eine Situation vor, wie ein Perlhuhn in die Falle gerät. Es sind unglaubliche zwei Stunden, die wir mit den Buschmännern und ihrer Tradition verbringen dürfen.



Zurück auf dem Camp, nehmen wir noch eine Sonnenuntergangsdusche, bevor wir von Neeltjie abgeholt werden, um in der Lodge mit ihnen gemeinsam das Abendessen einzunehmen. Viele lustige und spannende Geschichten später und einem Ausklang beim Lagerfeuer am beleuchteten Wasserloch, liegen wir in unserem Dachzelt und versuchen all die Eindrücke von diesem einen Tag zu verarbeiten.

Wiedersehen auf Harnas

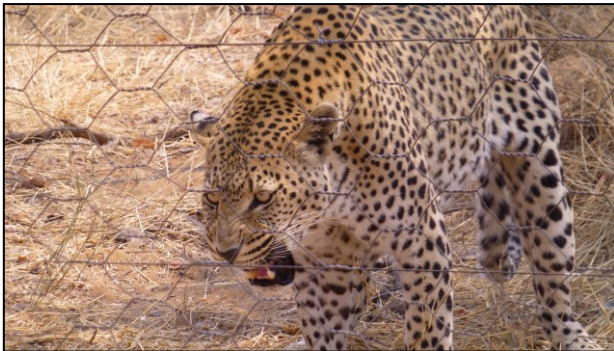
Gabi hat langsam Übung diese 16 Viehgatter aufzumachen und so gelangen wir am nächsten Tag im zügigen Tempo wieder an die Teerstrasse. Wir planen fünf Stunden bis zur Farm Harnas in Namibia, unseren nächsten Aufenthalt. Es werden neun Stunden daraus. Wir sollten es doch langsam besser wissen, dass eine Zeitplanung in Afrika nicht funktioniert. Mit einem kleinen Drama am Grenzübergang, wo ein Unbekannter uns eine Delle ins Auto macht und den Rückspiegel in Stücke zerlegt, erreichen wir Harnas kurz vor der Dämmerung. Nun brauchen wir aber unbedingt einen Drink! Und so steuern wir zügig die Bar an. Aber es dauert nicht lange, nerven uns die vielen Leute, die lauten Stimmen, der ganze Lärm. Wir flüchten zurück auf unseren einsamen Zeltplatz, wo wir einmal mehr die einzigen Gäste sind, geniessen die himmlische Ruhe und lassen uns vom Löwengebrüll gleich hinter dem Camp in den Schlaf lullen.



Harnas ist eine Wildtierfarm und hat sich zur Aufgabe gemacht, kranke, verletzte und verwaiste Wildtiere in Namibia zu pflegen und zu schützen. Ich kenne Harnas schon lange, habe 1999 das erste Mal als Volunteer dort gearbeitet und bin 2015 nochmals dorthin zurückgekehrt. Mit einem bitteren Nachgeschmack habe ich Harnas damals jedoch frühzeitig verlassen. Ich war mit vielen Sachen dort nicht einverstanden und das Verhalten gegenüber und unter den Volunteers war mir ein Gräuel (meine Erfahrungen über Harnas kann man auf meiner Webseite unter Volontärsarbeiten 2014-2016 nachlesen). Als Gast fand ich es jedoch immer wieder spannend, den Raubtieren so nahe zu sein und etwas über sie zu erfahren.

Harnas beherbergt in eingezäumten Gebieten 26 Löwen, 4 Geparden, viele Leoparden, zwei Rudel Wildhunde, Servalkatzen, Wüstenluchse und vieles mehr. Und genau diese werden wir heute Morgen füttern gehen und hautnah erleben – durch den Zaun natürlich. Nachmittags machen wir mit dem Ranger einen kleinen Rundgang auf der Farm selber, wo sich die eher kleineren Tiere aufhalten.

Für mich ist Harnas diesmal sogar als Gast eine reine Enttäuschung. Von der Grundidee Harnas, sich um verletzte und verwaiste Tiere zu kümmern und diese wieder auszuwildern ist nicht mehr viel übrig geblieben. Harnas hat sich zu einem richtigen Zoo entwickelt. Tiere werden hier geboren und eingesperrt gehalten, Echsen vegetieren in einem geschlossenen Terrarium mit Kunstpflanzen und ohne natürliches Licht. Einzelne Paviane, die ständig ausbrechen sitzen hinter festem Eisengitter wie in einem Gefängnis. Es scheint mir, dass Mariette, die Gründerin von Harnas angefangen hat Tiere zu horden. Über 20 Krokodile tummeln sich in verschiedene Teiche und pflanzen sich weiter fort, sie selber besitzt 12 Hunde und ein paar Dutzend Katzen, die völlig übergewichtig sind und auch die Leoparden haben viel zu viele Kilos auf den Rippen und bewegen sich nur träge. Für mich ein sehr trauriges Bild. Für mich gibt es wohl keinen Grund mehr, überhaupt noch nach Harnas zurückzukehren, auch als Gast nicht mehr. Wie schätzen uns sehr glücklich, dass wir all diese Tiere in der freien Wildbahn sehen und beobachten durften und nicht Harnas unser einziger Eindruck war.



Wie verbringen unsere letzte Nacht im Dachzelt, einem etwas verbogenen Dachzelt, da die Paviane es während unserer Abwesenheit als Trampolin benutzt haben. Etwas wehmütig steigen wir die Leiter hoch in unser Schlafgemach. In diesem Dachzelt haben wir so einige nächtliche, tierische Abenteuer erlebt und die Nähe der Wildnis immer sehr geschätzt und geliebt.

Frühstück mit Giraffen

Wir spulen nochmals 280 km Richtung Windhoek ab. Unsere letzte Nacht in Afrika gönnen wir uns etwas luxuriöser. Abseits der Hauptstrasse liegt die Rinderfarm Voightland. Stefan und Gabi, die Besitzer der Farm empfangen uns sehr freundlich. Sie sind die vierte Generation dieser Farm, haben 600 Rinder, darunter ein paar Simmentaler Stiere. Ja richtig gehört, Schweizer Simmentaler Kühe, wir haben sie mit eigenen Augen gesehen! Das Hauptgebäude wurde vor vielen Jahren umgebaut und nun haben sie fünf wunderschöne Zimmer, in denen sie Gäste beherbergen. Alles ist sehr stilvoll eingerichtet und wir geniessen diesen Hauch von Luxus, nach unserer doch eher staubigen und zweckmässigen Unterkunft der letzten Wochen. Der Hauptgrund warum wir diese Unterkunft jedoch gewählt haben, sind die Giraffen. Auf ihrem Grundstück haben Stefan und Gabi sich vor ein paar Jahren drei junge Giraffen gekauft. Sie waren wild, wurden jedoch immer zutraulicher, als sie angefangen haben, die Giraffen morgens und abends zusätzlich zu füttern. Nun ist es für diese schönen, eleganten Tiere zu einem Ritual geworden, dass sie morgens gegen 8.00 Uhr und abends gegen 16.00 Uhr zur Mauer des Gartens kommen und darauf warten, dass man sie von Hand füttert. Ein unglaubliches Erlebnis für uns. Einer ausgewachsenen Giraffe so nah zu sein, ihre Zunge zu spüren, wenn sie sich das Futter aus meinen Fingern angelt....



Wir genießen unseren Nachmittag, schlendern über das Grundstück und staunen immer wieder über neue entdeckte Kleinigkeiten, die überall liebevoll aufgestellt sind. Abends genießen wir ein 3-Gang Menu und sinken danach in das weiche Bett.

Beim Frühstücksbuffet staunen wir erneut. Ich habe noch nie so ein schönes, mit viel Liebe aufgedecktes Buffet gesehen. Das ist nicht nur ein Schmaus für den Gaumen, sondern auch für das Auge und das Herz. Verschiedene Müslis in kleinen Gläsern wunderschön dekoriert. Frisches Körnerbrot, Käse, Fleisch und Früchte und etwas Gemüse. Die Manager legen sehr viel Wert auf eine gesunde, ausgeglichene Ernährung und dies sieht man auch bei ihren sechs Katzen und vier Hunden. Alle sind schön rank und schlank und ihr Fell glänzt. Eine wahre Freude, dies zu sehen.



Es ist an der Zeit sich von Afrika zu verabschieden. Auf dem Weg zurück zur Autovermietung, machen wir noch einen Halt bei einem Souvenirgeschäft. Wir sind nicht mehr zu bremsen. Zum guten Glück sind unsere Koffer schon fast voll, sonst hätten wir noch das ganze Geschäft leer gekauft.

Wunderschöne Souvenirs, die uns zu Hause an unsere tolle Zeit in Afrika erinnern werden. Aber die wertvollsten Souvenirs, sind unsere Erinnerungen, die wir im Herzen tragen! Und voller Überzeugung können wir beide sagen:

AFRIKA – wir kommen wieder!

